

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

II. Stiltechnisches zur Germania

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

(var. II 16) von König Theoderich dafür belobigt, daß durch seine umsichtige Ordnung dieser Verhältnisse die *amicitia* beider Völker gefördert worden sei —, und die einzige unmittelbare Spur der Taciteischen Germania in dieser Spätzeit ist ein Zitat eben Cassiodors (var. V 2) aus ihr (s. o. S. 448), wie denn der italienische Überlieferungsweig der historischen Schriften auf Monte Cassino beruht, wo die Anregungen Cassiodors durch die Jahrhunderte hindurch fort-dauerten. Übrigens bestand zwischen den Literaten der beiden Länder seit dem ausgehenden IV. Jahrh., wie uns vor allem der Briefwechsel des Symmachus und derjenige des Paulinus von Nola lehrt, ein reger Gedankenverkehr, der auch in gelegentlichem Schriftenaustausch und Zusendung von Büchern der alten Literatur zum Ausdruck kam (vgl. o. S. 210, 3), so daß an der Entscheidung für das eine oder das andere Land nicht viel gelegen ist. Was mich mehr als die vorgetragenen historischen Erwägungen geneigt macht an Gallien zu denken, ist die philologische, daß die einzige Sachinterpolation, die in der Germania außer der hier besprochenen nachgewiesen worden ist, die früher (S. 173) erwähnte des c. 9, wo Hercules' Name denen des Mercurius und Mars als kultisch verehrter Gott hinzugefügt worden ist, auf Gallien zu weisen scheint, wo dieser Name, wie wir wissen (S. 176 ff.) und im Anhang VII 2 noch genauer sehen werden, in den Grenzgebieten gallischer und germanischer Kultur besonders guten Klang hatte.¹⁾

II. STILTECHNISCHES ZUR GERMANIA

Die Ethnographie als Literaturgattung hat einen Sprachstil entwickelt, dessen Phasen im einzelnen darzulegen nicht dieses Ortes ist. Doch sei es erlaubt, meine Ansicht darüber insoweit auszusprechen, als sie geeignet erscheint, eine stiltechnische Besonderheit der Germania in geschichtliche Beleuchtung zu rücken.

Hekataios²⁾ hat, wie die Urteile der alten Kritiker bezeugen und die wenigen uns erhaltenen zusammenhängenden Fragmente bestätigen, mit schlichter Sachlichkeit geschrieben, ohne Bedacht auf Unterhaltung des Lesers, streng

für die Überlieferungsgeschichte der Profanautoren in der Epoche des Übergangs vom Altertum zum Mittelalter nicht mehr in Betracht; man sieht aber, wie fest und dauerhaft der Gedanke wurzelte.

1) Bei dieser Gelegenheit sei auf eine merkwürdige Interpolation des Agricola (c. 24) hingewiesen, wo es in der kurzen Ethnographie Irlands heißt: *solum caelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt* [in *melius*: del. Fr. Wex]. Dazu bemerkt H. Zimmer, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1909, 377, 1: „Wenn unsere Agricolaüberlieferung durch die Hand eines irischen Schreibers gegangen ist — was ja nicht unmöglich wäre —, dann läßt sich wohl denken, daß er als Patriot ein *in melius* zusetzte.“ Die Versuche, durch Emendation statt durch Annahme eines Glossems zu helfen, haben zu keinem wahrscheinlichen Ergebnisse geführt; auch die doppelcretische Klausel (s. o. S. 194) spricht für Satzschluß nach *differunt*.

2) Ich gebe nur das Resultat der Charakteristik, die Jacoby in seinem Hekataios-Artikel in der R. E. VII (1912) 2748 ff. bietet; sie ist für die gesamte altionische Prosaliteratur grundlegend.

wissenschaftlich, wie es sich für einen aus dem Kreise des Anaximandros erwachsenen Forscher gehörte. Der Ernst und die Herbheit des Stiles ist dieser Literaturgattung nie ganz verloren gegangen. Aber nach Hekataios kam Herodotos, den antike Urteile als Stilisten in Gegensatz zu jenem stellen. Er verband die rein wissenschaftliche Art mit der *γλυκύτης* ionischer Rede, die sich an dem Epos emporgerankt hatte, zum Teil aus derselben Wurzel, der mündlichen Erzählungskunst, entsprossen war. Diese altionische Art ist in der ethnographischen Literatur auf weite Strecken hin kenntlich. Beispielsweise finden wir ihn wieder in dem einzigen längeren Zitate, das aus den an ethnographischem Material noch in den Fragmenten ergiebigen Politien des Aristoteles bei Athenaeus XIII 576 A erhalten ist (*Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Μασσαλιωτῶν πολιτείᾳ γράφων οὕτως*)¹⁾: „Die ionischen Phokäer, die sich des Seehandels befissen, gründeten Massalia. Der Phokäer 'Gastlich' war dem König 'Zwerg' — so hieß der — begastet. Er kam gerade dazu, als Zwerg seiner Tochter Hochzeit ausrichtete. Da hat Zwerg den Gastlich zum Schmause eingeladen. Die Hochzeit aber geschah auf folgende Art²⁾ usw. Mit seinen aneinandergereihten, einmal durch kurze Parenthese unterbrochenen, einmal durch Epanalepse des Nomens verbundenen kurzen Sätzen, seiner märchenartigen Naivität, der Schlichtheit der Worte, die ohne jede Rücksicht auf schwerste Hiäte nebeneinandergestellt sind, zeigt das Stückchen jene archaische Simplizität, die uns etwa an das Herodoteische und an das Platonische Gygesmärchen oder an den Prometheusmythos in Platons Protagoras erinnert; diese Nachbildung primitiven Erzählungsstiles ist in Wahrheit höchste Kunst.³⁾ Auch Poseidonios,

1) Inhaltlich ist es unlängst von L. Radermacher, Rh. Mus. LXXI (1916) 1 ff. analysiert worden; dagegen hat es sich A. Hausrath in seinen feinsinnigen Untersuchungen über die ionische Novellistik (Neue Jhb. 1914, 441 ff.) entgehen lassen. Massalia als Schauplatz ist charakteristisch: dort spielte ein Teil des Petronischen Romans, der ja mit den *Ἰωνικὰ διηγήματα* literarhistorisch unlösbar verbunden ist. In diesen Rahmen paßt das bekannte Zeugnis Aristot. Poet. 21. 1457^a 35 (in der neuen Fassung der syrisch-arabischen Übersetzung), in dessen Auslegung — Rekonstruktion eines parodistischen Hexameters — ich mit Diels (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1888, 52) gegen Wilamowitz (Arist. u. Athen II 29, 39) übereinstimme.

2) *Φωκαῖς οἱ ἐν Ἰωνίᾳ ἐμπορίᾳ χρώμενοι ἔκτισαν Μασσαλίαν. Εὐξενος δὲ ὁ Φωκαῖς Νάνω τῷ βασιλεῖ — τοῦτο δ' ἦν αὐτῷ ὄνομα — ἦν ξένος. οὗτος ὁ Νάνος ἐπιτελῶν γάμους τῆς θυγατρὸς κατὰ τύχην παραγενόμενον τὸν Εὐξενον παρακέκληκεν ἐπὶ τὴν θοίνην. ὁ δὲ γάμος ἐγένετο τόνδε <τὸν> τρόπον κτλ.* Kaibel notiert in seiner Athenaeusausgabe: *Potius παρεκάλεσεν*. Aber Wilamowitz, der das reizende Stückchen im Griech. Lesebuch II 212 abdruckt, läßt das Perfektum stehen, das für mein Gefühl der Rede ein besonderes *ἥδυσμα* gewährt.

3) Platon ist in ihr auch da Meister, wo er nicht *παρωδεῖ*. Man denke etwa an die ergreifende Einfalt des Anfangs der Erzählung von dem Besuche bei Sokrates im Gefängnisse (Phaid. 59 DE, eingeleitet durch die Worte *ἐγώ σοι ἐξ ἀρχῆς πάντα πειράσομαι διηγήσασθαι*) und achte dabei auf eine Simplizität wie diese: *περιεμένοντες οὖν ἑκάστοτε, ἕως ἀνοιχθεῖν τὸ δεσμοτήριον . . . ἀνεώγετο γὰρ οὐ πρόφ' ἐπειδὴ δὲ ἀνοιχθεῖν, εἰσῆμεν . . . παρηγγελάμεν οὖν ἀλλήλοις ἡκεῖν ὡς πρῶτα ἐπὶ τὸ εἰσθῆναι. καὶ ἡχομεν καὶ*

der doch wahrlich da, wo ihn der Schwung der Gedanken emportrug, das *μεγαλοπρεπές* des Stiles wie wenige zu handhaben wußte, hat in seinen ethnographischen Schilderungen sich der *ἀφέλεια* als Grundton bedient. Das war nun aber nicht mehr die ionische Herodots, sondern die aus der vorherodoteischen entwickelte attische, die uns aus Xenophon kenntlich ist. *Ὁ Φυλλικός κόλπος, μέγας καὶ βαθύς, τριῶν ἡμερῶν πλοῦς*: das ist Hekataios (fr. 303); *ἐξελαίμνει σταθμούς τέταρτος . . . πρὸς Δάνα, πόλιν οἰκουμένην, μεγάλην καὶ εἰδαίμονα* oder *ἐντεῦθεν ἐξεπορεύθησαν σταθμούς τρεῖς . . . ἐπὶ τὸν Τηλεβόαν ποταμόν* οὗτος δ' ἦν καλὸς μὲν, μέγας δ' οὐ: das ist Xenophon (I 2, 20. IV 4, 3). Keinem Leser kann die Stilähnlichkeit des langen wörtlichen Fragments des Poseidonios über die Sitten der Kelten (bei Athenaeus IV 151. 152) mit den Abschnitten entgehen, in denen Xenophon die Sitten der Völker Kleinasien mit schlichter Grazie geschildert hat (beispielsweise V 4, 27—34). Aber Poseidonios stand auf der Höhe seiner anspruchsvollen Zeit, die rhetorische Eleganz nicht missen mochte. Er hat den Hiatus in jenem langen Fragment mit isokratischer Strenge vermieden¹⁾ und einige Lichter aufgesetzt, die der unscheinbaren Grundfarbe Glanz verleihen.²⁾ Mit der durch die zeitgenössische Philosophie stark beeinflussten hellenistischen Historiographie³⁾ teilt er die psychologische Vertiefung, die nun von Einzelindividuen auf die Charakteristik der Lebensäußerungen ganzer Völker übertragen wird; liebevolles Sichversenken in deren Eigenart verleiht dem Stil Wärme und Innerlichkeit; „stark ist bei ihm die Neigung ausgeprägt, nach den Gründen der Erscheinungen zu forschen“ sagt Strabo von ihm (s. o. S. 122). Dieses — wissenschaftliche Haltung bei allem rhetorischen Lichterglanz, Streben nach psychologischer Vertiefung und Gefühlswärme — sind die besonderen Stilkriterien auch der Taciteischen Germania. Die Wissenschaftlichkeit des Grundtons ist als altes Erbe dieser

ἡμῖν ἐξεληθὼν ὁ θυρωρὸς . . . εἶπεν περιμένειν καὶ μὴ πρότερον παρῆναι, ἕως ἂν αὐτὸς κελεῖσθῃ . . . οὐ πολὺν δ' οὖν χρόνον ἐπισχὼν ἤκεν καὶ ἐκέλευεν ἡμᾶς εἰσιέναι.

1) (*ἡ κεραμέοις*) ἢ *ἀργυροῖς* (Athen. IV 152 B) haben sich auch Schriftsteller strengster Observanz, außer den Gazäern des V./VI. Jahrh., erlaubt.

2) Sie blinken noch bei Strabo, dem nüchternen, und Diodoros, dem stumpfen Stilisten vielfach hindurch; G. Rudberg, *Forschungen zu Poseidonios* (Uppsala-Leipzig 1918), hat sie in Kap. IV „Zur Bildersprache“ gesammelt. Bei Strabo III 147 heißt es: „Bei seinem Lobpreise der Bodenschätze Iberiens und der Ergiebigkeit dieses Landes enthält sich Poseidonios nicht seines gewohnheitsmäßigen Redeschmucks, sondern ergeht sich in verzückten Hyperbeln“ (*συνενθουσιᾷ ταῖς ὑπερβολαῖς*). Der Gebrauch desselben Verbuns in analoger Sache in der Schrift über die Erhabenheit 13, 2 — große Schriftsteller lehnen sich oft an große Vorbilder an *καὶ τῷ ἑτέρῳ συνανθουσιᾷσι μεγέθει* — scheint mir bemerkenswert. Die von Poseidonios, der ja auch eine theoretische Schrift über den Stil (*περὶ λέξεως*) verfaßt hat (Diog. L. VII 60), zu jenem Anonymus hinüberleitenden Fäden hat H. Mutschmann, *Tendenz, Aufbau u. Quellen der Schrift vom Erhabenen* (Berl. 1913), sowie im *Herm.* LII (1917) 161 aufgewiesen, dann kürzlich auch Rudberg a. a. O. 134 ff.

3) Einen ihrer vornehmsten Repräsentanten, Duris von Samos, zitiert Poseidonios bei Strabo I 60 + XI 514, richtig beurteilt von S. Sudhaus im Komm. zum Ätnagedicht (Leipzig 1898) S. 62 f.

Literaturgattung so gut festgehalten, wie es römisches Vermögen gestattete. Die *lumina* des Stiles hat er, dem Zeitgeist und eigener Veranlagung gehorchend, nach Art und Zahl mehr gesteigert als es unser Gefühl verträgt. Das Bestreben, sich in die Psyche des Volkes zu versenken, ihren Regungen auf den Grund zu gehen, hat ihn wie Poseidonios gelegentlich zu Pseudologien geführt. So sucht er für den germanischen Brauch, bei den Gelagen Rats zu pflegen (s. o. S. 127 f.), nach einem Grunde: „in der Überzeugung, daß gerade zu solcher Stunde die Seele besonders fähig sei, sich einem offenerzigen Gedanken zu erschließen, für einen großen sich zu erwärmen“. Diese Motivierung macht uns lächeln, wenn wir uns die des Mets vollen Recken vorstellen, die so gern vom Trinkhorn des Urs zum Ger griffen. Aber solche Idealisierung war in die Ethnographie hineingetragen worden, seit die Philosophen sich ihrer bemächtigt hatten, zumal die Stoiker, die auch aus der Barbarensseele Funken des göttlichen Logos sprühen sahen. Wie hübsch und doch wie verkehrt — *κομψότερον ἢ ἀληθέστερον* fühlt man sich versucht ihm zuzurufen — sagt Poseidonios (bei Diodor V 31) von den Druiden, sie hätten im Kampfe die Tobenden wie wilde Tiere — in diesem Vergleiche schwelgt er überhaupt — verzaubert: „so weicht auch bei den wildesten Barbaren die Leidenschaft der Weisheit, und Ares schämt sich vor den Musen.“ Die Beseelung des Stoffes, man möchte sagen seine Durchstrahlung, ist von Tacitus durch die ihm eigne Tiefe des Ethos zu einem Grade der Vollendung gebracht worden, an den selbst die Höhenskala der griechischen Vorgänger, mit denen ihn ja auch nach unserem Dafürhalten (o. S. 142 ff.) nur ein ideelles, durch jahrhundertlange Tradition gegebenes, kein tatsächliches Band verknüpft, nicht entfernt heranreicht. Dafür ist freilich das bildhafte Anschauungsvermögen, das den hellenischen Ethnographen als Erbteil ihres Volkes eignete, bei dem römischen arg verkümmert.

Künstlerisch abgewogen wie die Stilfärbung ist auch die Gruppierung des Stoffes. Dies mag hier nur an einer einzigen, aber charakteristischen Besonderheit gezeigt werden, die uns wieder einen Blick in literargeschichtliche Zusammenhänge tun läßt. Keinem aufmerksamen Leser der Germania ist das Bestreben des Schriftstellers entgangen, Stoffgruppen inhaltlich zu verknüpfen¹⁾ und so statt des Neben- oder Nacheinanders eine Kausalitätsbeziehung herzustellen: ein Gebilde, das sich etwa als Gedankentektonik bezeichnen ließe, und das, in Verbindung mit der Sprachtektonik, dem Ganzen das Gepräge des Monumentalen verleiht. Meist nun wird die Verknüpfung erreicht mit jener unmerklichen, jedenfalls unaufdringlichen Kunst, auf die man das Wort anwenden könnte „dann erst ist die Kunst vollkommen, wenn sie Natur zu sein scheint, die Natur hinwiederum zielbewußt, wenn sie verborgene Kunst in sich befaßt“ (*π. ὅψους* 22). Wie fein wird, um aus der Fülle der Beispiele wenige herauszugreifen, von der Bemerkung, daß die Germanen ihre Ausdauer gegen Kälte und Hunger dem Klima und der Bodenbeschaffenheit ihres Landes verdanken (4 a. E. *caelo solove*), zur Behandlung der terrestrischen Verhältnisse,

¹⁾ Vgl. Gudeman in der Einleitung seines Kommentars S. 37, 2 und besonders Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 146 ff.

speziell der Bodenerzeugnisse (Flora, Fauna, Erze, 5 Anf. *terra*), übergegangen und so die Geologie mit der Anthropologie verknüpft. Der Abschnitt (8) über die angesehene Stellung der Frau ist mit dem über das Religionswesen (c. 9f.) durch Erwähnung der Prophetinnen (8 a. E.) in Verbindung gebracht worden. Vom Erbrecht (20 a. E.) wird der Leser durch den Gedanken, daß mit dem Besitze sich auch die Pflichten der Freundschaft und Feindschaft vererbten, zur Gastfreundschaft (21), von dieser weiter zu den Mahlzeiten (22) hinübergeleitet, weil bei dem Verkehr der Gastfreunde (*convictibus et hospitibus*) Gelage (*convivia*) und Festmahle (*epulae*) eine Hauptsache waren; dabei präludivert dem Essen und Trinken Schlaf und Bad (22 Anf.), wodurch die Vorstellung eines gewöhnlichen Tageslaufes mit der eines festlichen sinnreich verbunden erscheint. Aber ein Kompositionsprinzip wie dieses ist der Gefahr, in Manier zu verfallen, ausgesetzt: die Verklammerung artet bisweilen in Künstelei aus. So werden die Abschnitte über Tracht (17) und Ehe (17 a. E.) folgendermaßen verknüpft. „Die weibliche Tracht unterscheidet sich von der männlichen nur insofern, als bei den Frauen leinene, mit purpurroten Lappen verzierte Umhänge ziemlich häufig sind und der Leibrock in seinem oberen Teile nicht in Ärmel ausläuft; Unter- und Oberarm sind bloß, || aber auch der angrenzende Teil der Brust bleibt unbedeckt. || Und doch wird bei ihnen die eheliche Sitte streng gewahrt (*sed et proxima pars pectoris patet. quamquam severa illic matrimonia*)“, und nun folgt die lange Darlegung über die Ehen. Oder wenn die heterogenen Abschnitte über Würfelspiel (24) und Sklaverei (25) durch die Bemerkung verknüpft werden, daß die Germanen sich beim Würfelspiel in freiwillige Sklaverei verkauften: hier hat das Spielerische der Gedankenverknüpfung viele Herausgeber und Erklärer gar zu Eingriffen in den Text veranlaßt ¹⁾

Um nun diese gelegentlich zur Manier ausartende Kunst genetisch zu begreifen, habe ich bei meiner Lektüre ethnographischer Literatur auf ihre Spuren geachtet und nirgends so deutliche Spuren gefunden wie in den aus Poseidonios stammenden Ethnographien Diodors. Von der keltiberischen Sitte, mit der Gastfreundschaft einen wahren Kult zu treiben, wird zu den Essensgebräuchen übergegangen (V 34, 1f.): dieselbe Verknüpfung fanden wir bei Tacitus. Besonders reichhaltig ist die umfänglichste Posidonische Ethnographie bei Diodor, die keltische, V 25–32.²⁾ Vom Klima (25) wird, wie es bei Tacitus

1) In c. 25 Anf. ist überliefert *ceteris servis*, im Gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden (c. 24 a. E.) *servos condicionis huius* (nämlich die erwürfelten). In den neuesten Ausgaben steht jetzt auf Grund moderner Konjekturen: *ceterum servis*, wodurch die künstliche Gedankenstruktur geschädigt wird. Auch c. 13 ist *servis*, die Überlieferung *ceteris robustioribus* (sc. *adulescentulis*) einem *ceteri* (Lipsius, zuletzt Andresen) oder *certis* (Gudeman) geopfert worden; vgl. über diese Stelle jetzt Trüdinger a. a. O. 160, 1.

2) Diodor hat den klaren Gang der Posidonianischen Darstellung durch störende Einschübe verunziert, die im wesentlichen von Müllenhoff II 303 ff. ausgeschaltet sind; Wilamowitz hat im Griech. Lesebuch II 219 ff. den Text ohne diese Zusätze abgedruckt.

geschieht, zu den Bodenerzeugnissen (26) übergeleitet durch den Satz¹⁾: „Da aber durch das Übermaß der Kälte²⁾ die Mischung in der Atmosphäre verdorben wird, so trägt das Land weder Wein noch Öl.“ Nun will der für Metallurgie hier wie stets besonders interessierte Schriftsteller sich einen Übergang schaffen zu den Erzeugnissen des Bodens an Edelerzen, die wir bei Tacitus an der entsprechenden Stelle behandelt fanden. Dieser Übergang wird nun von Poseidonios durch folgende Gedankenreihe gewonnen. Die Armut des Landes an Wein gleichen seine Bewohner, die dem Trunke sehr ergeben sind, durch Import aus Italien aus, wobei sie unerhörte Preise für die Ware zahlen: „die Händler erhalten als Entgelt für einen kleinen Krug Wein einen Knaben, tauschen also für den Trunk einen ihn kredenzenden Diener ein. Denn³⁾ (27) Silber kommt in Gallien überhaupt nicht vor, Gold aber in Masse, und dieses gibt ihnen die Natur ohne die Mühsal⁴⁾ des Bergbaus in folgender Weise an die Hand.“ Es folgt die Beschreibung des Gewinns von Gold durch das Schlämmungsverfahren, worauf seine Verwertung in der Tracht und im Kultus besprochen wird. Darauf (28) wird ohne Verbindung von dem Lande zu seinen Bewohnern übergegangen⁵⁾ und zunächst deren Aussehen beschrieben. Auf die Haartracht — seit Homer und Herodot ein ethnographischer Topos (s. o. S. 16, 2) — folgt die Barttracht. „Die Adligen glätten ihre Wangen, lassen den Kinnbart aber so lang wachsen, daß der Mund dadurch bedeckt wird. Daher verwickeln sie sich beim Essen in die Speisen, und beim Trinken geht die Flüssigkeit durch den Bart wie durch einen Filtriersack. Sie speisen aber“ —, und nun sind wir mitten in der Beschreibung eines Gastmahls.

Die Gleichartigkeit des Kompositionsprinzips mit dem Taciteischen ist augenfällig. Man darf nun aber nicht glauben, daß es allgemein gebräuchlich gewesen wäre. Das Gegenteil ist der Fall: in den meisten sonstigen Ethno-

1) Dazwischen steht (26, 1) eine hier sinnstörende, von Diodor selbst als Einschießel gekennzeichnete Bemerkung über die gallische Bise, von der es heißt, daß durch sie sogar faustgroße Steine emporgeschleudert, Waffenstücke von dem Körper losgerissen, Menschen von den Wagen heruntergeworfen würden. Das liest man auch bei Strabo IV 182, aber an derjenigen Stelle, an der es bei Poseidonios stand. Sachlich bemerkenswert ist die Analogie eines Fragments aus Catos Origines (bei Gell. II 22, 23) über den spanischen Wind *cercius*: *ventus cercius, cum loquere, buccam implet, armatum hominem, plastrum oneratum percellit*. Auf dergleichen Mirabilien ist also in der ethnographischen Literatur, zu der ja auch große Teile des Catonischen Werkes gehörten, frühzeitig geachtet worden, und deshalb registrierte hier Cato, was ihn die Erfahrung gelehrt hatte.

2) „Diodor verallgemeinert und übertreibt, was Posidonius nur von der nördlichen Keltike gesagt hatte“ Müllenhoff.

3) Zu ergänzen ist der Gedanke: <andere Zahlungsmittel besitzen sie nicht>; Silber kommt nicht vor, Gold freilich in Masse, aber dieses bleibt wegen seines Wertes für den vorliegenden Fall als Zahlungsmittel außer Betracht.

4) *κακοπάθεια*: dies Wort auch in den Poseidoniossexzerten bei Diodor V 38, 1 (vom iberischen Bergbau). 39, 2. Athenaeus VI 233E *βαθελαις καὶ κακοπάθους μεταλλείαις*.

5) Den Worten 25, 1 *ἡ τοίων Γαλατία* entspricht 28, 1 *οἱ δὲ Γαλάται*. Analog Tacitus c. 1 *Germania* 2 *ipsos Germanos*.

graphien w
ingewandelt
höher Art
nach rüch
länge der
gattung erk
Schäube (1
Götterverehr
Göttertagew
schaffenheit
in Speise un
übergangen
gellers statt
der Straße.
Bergenden
staltung an
berhaupt g
wie kein and
herkommen.
zeugung, K
unterbroche
den kurzen
eingepaßt w
den, was w
zug vergröß
ich lobe nun
auch folgenden
Lobeswerten.
bergehenden
sahangweise
geteilt) weiß
ist, nicht mit
Ganze, so wie
Gruppierens,
fügung und
geschichte hat

1) Ich w
Diodor I 70 ff.
weise nachwei
irischer Elie
2) Ich w
3) Dies is
der Germania
4) Das ha
versteht gele

graphien werden die einzelnen Stoffgruppen eine nach der anderen, ohne irgendwelche äußere Verbindungsglieder oder gar Verklammerungen inhaltlicher Art abgehandelt.¹⁾ Aber es gibt doch Spuren, die erheblich weiter nach rückwärts führen und so auch auf stilistischem Gebiet die Zusammenhänge der Taciteischen Ethnographie fast mit den Anfängen dieser Literaturgattung erkennen lassen. Herodot hat den großen Abschnitt über die persischen Bräuche (I 131 ff.) mit besonderer Liebe komponiert.²⁾ Von der bildlosen Götterverehrung wird zu der Beschreibung eines Opfers, dann zu der einer Geburtstagsfeier übergegangen; das Bindeglied bildet die verschiedene Beschaffenheit des Festbratens; von der Mahlzeit eines besonderen Tages wird zu Speise und Trank des Alltags, hiervon zu den Beratungen beim Symposion übergegangen.³⁾ Die Zusammenkünfte zum Gelage finden im Hause des Gastgebers statt. Es gibt aber noch eine andere Gelegenheit der Begegnung: auf der Straße. Das Verhalten dabei ist nach der Standesverschiedenheit der sich Begegnenden genau abgestuft. Eine solche Stufenfolge zeigt auch die Werteschatzung anderer Völker bei den Persern, ähnlich wie früher bei den Medern. Überhaupt gehen die Perser in der Herübernahme fremder Bräuche so weit wie kein anderes Volk: so haben sie medische, ägyptische, hellenische Sitten übernommen. Von den Hellenen die Knabenliebe; es folgt Hochzeit, Kindererzeugung, Erziehung (Stichwort bei diesem allem: *παῖδες*). Bis hierher reicht ununterbrochen die sechs Kapitel lange Gedankenkette, in der, wie man aus dem kurzen Referate ersieht, mit größtem Bedacht ein Glied in das andere eingepaßt worden ist. Hier ist ein Abschnitt: er geht nun (137 ff.) über zu dem, was wir den Moralkodex nennen könnten; aber auch bei diesem Übergang vergißt er die Verknüpfung nicht, mag sie auch nur eine äußerliche sein: „ich lobe nun diesen Brauch (nämlich den über die Kindererziehung), lobe aber auch folgenden“ — nun folgen die Sittengesetze unter dem Gesichtspunkt des Lobenswerten. Er schließt mit dem Begräbnisritus, auch dieser mit dem Vorhergehenden wenigstens äußerlich verknüpft: „dieses (er hatte ganz zuletzt anhangsweise eine aus der Reihe herausfallende sprachliche Observation mitgeteilt) weiß ich genau über sie zu sagen, das Folgende, da es Geheimlehre ist, nicht mit Sicherheit, nämlich über die Bestattung.“ Überblicken wir das Ganze, so werden wir sagen dürfen: es ist im kleinen dieselbe Kunst des Gruppierens, die im großen das ganze Werk durch die imponierende Bewältigung und Gestaltung des Gesamtstoffes zu einem Monumentalbau der Weltgeschichte hat werden lassen.⁴⁾ Dem Paradestück der persischen *νόμοι* läßt

1) Ich wüßte höchstens die *Αἰγυπτιακά* des Hekataios von Abdera (bei Diodor I 70 ff.) zu nennen, in der das Streben, die Fugen zu verkleiden, stellenweise nachweisbar ist. Ihr Verfasser war ja auch ein feiner Stilist von Demokriteischer Eleganz.

2) Ich schließe mich in der Analyse vielfach an Trüdinger a. a. O. 25 an.

3) Dies ist die wegen ihrer merkwürdigen Kongruenz mit einigen Sätzen der Germania (o. S. 127 ff.) ausführlich besprochene Stelle.

4) Das hat uns vor allem F. Jacoby in seinem Herodotartikel in der R. E. verstehen gelehrt.

sich aber kein anderes vergleichen: im allgemeinen verfährt er in den ethnographischen Partien kunstlos, indem er den einzelnen Abschnitten fast titelartig ihre gesonderten Überschriften gibt.¹⁾ Offenbar war dies die ältere, ihm aus Hekataios geläufige Gepflogenheit. Verknüpfung inhaltlich verwandter Motive fand dabei nur in Ausnahmefällen, wo die Natur der Dinge selbst darauf führte, statt. Ein Fall dieser Art, der gerade auch für die Taciteische Schrift Interesse bietet, läßt sich wohl noch erkennen. Im Kapitel 5 der Germania, das über die Bodenschätze des Landes handelt, wird das Fehlen von Gold und Silber konstatiert und dann fortgefahren (6. Anf.): „Auch Eisen ist nicht im Überfluß vorhanden, wie sich aus der Art der Waffen schließen läßt“, woran sich die ausführliche Behandlung der germanischen Bewaffnung anschließt. Dieselbe Art der Verknüpfung, nur daß die Glieder in umgekehrter Reihenfolge stehen, findet sich bei Herodot am Schlusse des I. Buches in der Ethnographie der Massageten (c. 215): „Gold und Erz bräuchten sie zu allen ihren Waffen“ (die dann im einzelnen aufgezählt werden), „Eisen und Silber aber gar nicht: denn diese Metalle gibt es bei ihnen überhaupt nicht, während Gold und Erz in reicher Fülle vorhanden sind.“ Der massagetische λόγος Herodots (I 201—203. 215—216) stammt nach der Vermutung F. Jacobys (R. E. Suppl. II 426) wahrscheinlich aus Hekataios.²⁾ Wir dürfen also diese nahe-

1) Musterbeispiel die skythischen νόμοι (IV 59 ff.): 59 θεὸς μὲν μόνος τοῖσδε ἰλάσκειται . . . 60 θυσίῃ δὲ . . . 64 τὰ δ' ἐς πόλεμον ἔχοντα ὧδ' ἐπὶ διακίεσται . . . 67 μάντις δὲ Σκυθῶν εἰσι πολλοί . . . 70 ὅρνια δὲ ποιεῖνται Σκῦθαι ὧδ' . . . 71 ταρὰ δὲ . . . 76 ξεινικοῖσι δὲ νομαίοισι καὶ οὗτοι αἰνῶς χρᾶσθαι φερόμενοι.

2) Diese mir sehr wahrscheinlich vorkommende Vermutung hat A. Herrmann, Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., N. F. XV Nr. 4) 1914 zu erweitern versucht. Aber der geographische Teil dieser Abhandlung hat nicht die Zustimmung von H. Philipp (B. ph. W. 1915, 1214 ff.) erfahren, und gegen den philologischen hege ich Bedenken. Der Consensus der massagetischen Ethnographie bei Herodot und Strabo XI 512 f., der doch wieder so beschaffen ist, daß die ausführlichere Strabonische nicht direkt aus der Herodoteischen stammen kann, ist, wie man dem Verf. zugeben muß, beachtenswert, darf aber keinesfalls auf eine angebliche jüngere Bearbeitung des Hekataios zurückgeführt werden. Auch abgesehen nämlich davon, daß mir eine solche Bearbeitung, die von jüngeren Forschern aus Sieglins Schule angenommen wird, vorläufig hypothetisch erscheint — vgl. auch F. Jacoby, R. E. VII 2674 —, ist in der Herrmannschen Abhandlung das Isolieren bedenklich. Die massagetische Ethnographie bei Strabo ist mit ihrer Umgebung, den Ethnographien der Völker in Ost-Pontos und am Kaspischen Meere, viel zu eng verklammert, als daß sie getrennt von diesen betrachtet werden dürfte. Diese aber stammen anerkanntermaßen aus Theophrastos von Mytilene. Wer sie hintereinander liest, insbesondere auch darauf achtet, daß Theophrastos wiederholt zu Herodot, billigend oder ablehnend, Stellung nimmt, wird auf Grund der Gleichartigkeit der Darstellung wohl zur Überzeugung gelangen, daß Strabo ihm auch die massagetische Ethnographie entlehnte: eine Ethnographie der Völker am Westufer des Kaspischen Meeres, wie sie Theophrastos gab, konnte die an das Nordufer dieses Meeres reichenden Massageten schwerlich ausschließen. Vgl. auch J. Partsch, Die arktischen Elemente in der arlokaasp. Fauna (Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin, 1918, 1 ff.).

liegende Motivverknüpfung, die uns außer bei Tacitus auch sonst begegnet¹⁾ und mithin zur traditionellen Typologie der ethnographischen Literatur gehört zu haben scheint, wohl bereits für Hekataios in Anspruch nehmen. Ein Ausnahmefall wie dieser, dem noch einer oder der andere uns nicht mehr kenntliche zur Seite gestanden haben mag, scheint Herodot veranlaßt zu haben, in einem einzigen Abschnitt seines Werkes diese Komposition von einer Einzelheit auf ein ethnographisches Ganze auszudehnen. Im übrigen ist, wie bemerkt, die ältere Art wie bei Herodot selbst so bei den Späteren die eigentlich übliche geblieben.²⁾ Aber große Stilkünstler wie Poseidonios und Tacitus, denen Herodot, auch er ein Stilist ersten Ranges, die Wege wies, haben, um es so auszudrücken, aus der „aneinanderreihenden“ Rede der archaischen Zeit eine „periodische“ der modernen gemacht, indem sie, Glied in Glied durch Gedankenassoziation oft verschlingend, auch diese Literatur stilisierten. Stichwortartige Abschnittsbezeichnungen haben auch sie dabei nicht verschmäht³⁾

Vielleicht könnte jemand auf Grund vorstehender Darlegungen dem Gedanken Raum geben, Tacitus habe sich den Poseidonios zum Vorbilde genommen, und weiterhin daraus ein Argument gegen die oben (S. 142 ff.) vertretene Annahme ableiten, wonach kein direkter Zusammenhang zwischen diesen beiden Schriftstellern besteht. Allein eine solche Schlußfolgerung wäre nicht stichhaltig. Die hier dargelegte assoziative Gedankenverknüpfung läßt sich nämlich als Kompositionsprinzip noch auf einem scheinbar ganz getrennten Literaturgebiete nachweisen. Jedem Leser der Ovidischen Metamorphosen ist die Art des Dichters geläufig, die Sagen durch Übergänge zu verknüpfen: in der Erfindung immer neuer Formen der Verknüpfung ist er unerschöpflich, aber neben vielem Gelungenen steht manches Gezierte. Das fiel schon dem Altertum auf: Quintilianus IV 1, 77 spricht über die modernen gesuchten Übergänge von Prooemium zur Narratio und fügt hinzu: *ut Ovidius lascivire in metamorphosei solet, quem tamen excusare necessitas potest, res diversissimas in speciem unius corporis colligentem*. Auch Tacitus hat in seiner ethnographischen Schrift eine heterogene Stofffülle zu bewältigen gehabt, bei deren

1) Trognus-Iustinus in der parthischen Ethnographie XLI 2, 10 *auri argentique nullus nisi in armis usus*.

2) Man vergleiche mit dem o. S. 464, 1 angeführten Herodoteischen Beispiel etwa Trognus-Iustinus XLI 2f. über die Parther: *administratio gentis . . . sermo . . . vestis . . . armorum mos . . . auri argentique nullus nisi in armis usus . . . uxores . . . carne non nisi venatibus quaesita vescuntur . . . equis omni tempore vectantur . . . sepultura . . . superstitiones ac cura deorum . . . ingenia gentis*. Ferner etwa noch Timaios bei Diodor V 17f. (Ethnographie der Bewohner der Balearen), Onesikritos bei Strabo XV 701 (eines indischen Volksstammes).

3) Vgl. für Tacitus die stichwortartigen Anfänge von Abschnitten 9 *deorum auspiciis sortesque* (vgl. Herod. IV 172 *ὁρχοίσι δὲ καὶ μαντικῇ*) 14 *cum ventum in aciem* (vgl. *τὰ δὲ πολεμικά*) 17 *tegimen* (*ἐσθῆτι δὲ* Poseid. bei Diod. V 30) 18 *dotem* 21 *suscipere inimicitias*. ib. *convictibus et hospitibus* (*τὰ δὲ ξενικά*) 23 *potui umor* 24 *genus spectaculorum* 25 *ceteris servis* 26 *fenus* 27 *funera*.

Vereinigung zu einem schriftstellerischen Ganzen er neben geistreicher Erfindung nicht immer die Manier vermieden hat. Wir werden also wohl zu sagen haben, daß es sich bei dieser Kompositionsart um Erwägungen gehandelt hat, vor die sich Schriftsteller in solchen Fällen mit Notwendigkeit gestellt sahen, und von denen sie sich, wenn sie ein kunstvolles *Ev* gestalten wollten, leiten lassen mußten. Die Dispositio des Stoffs ist das bisher am wenigsten untersuchte Gebiet schriftstellerischer Kunstübung, und doch liegen in ihm ihre feinsten Wurzeln eingebettet. Tacitus sah sich auch bei den gewaltigen Stoffmengen seiner historischen Werke vor ähnliche Probleme gestellt; auch in ihnen hat er neben zahlreichen sonstigen Mitteln feinerer Art dasjenige der assoziativen Verknüpfung gelegentlich zur Anwendung gebracht. Da jedoch einer meiner Schüler diesen Nachweis einmal zu führen beabsichtigt, so möchte ich ihm nicht vorgreifen.

III. EINE POLEMIK DES POSEIDONIOS GEGEN ARTEMIDOROS ÜBER DIE ETHNOLOGIE DER KIMBERN. DIE ANFÄNGE DER GERMANISCHEN VÖLKERWANDERUNG

(Zu S. 68)

Bei Plutarch wird in dem Kap. 11 seines Marius, das die wichtige Diskussion über die Ethnographie der Kimbern enthält, von Poseidonios, wie wir sahen (S. 68), eine Ansicht bekämpft, wonach das Volk eine Mischung aus „Keltoskythen“ gewesen sei. Cichorius, mit dem ich vor Jahren das quellenkritisch schwierige Kapitel durchging, sprach es gleich als Vermutung aus, daß als der von Poseidonios bekämpfte Autor Artemidoros anzusehen sei.¹⁾ Diese Vermutung hat sich mir bei genauerer Prüfung bestätigt. Da es immerhin Interesse bieten dürfte, denjenigen Hellenen zu kennen, der sich wissenschaftlich als erster über unser Volk geäußert zu haben scheint, so lege ich die Ergebnisse meiner Untersuchung hier vor, mit dem Wunsche, daß sie nachgeprüft werden möchten.

Bei Plutarch wird die Ansicht über die „Keltoskythen“ mit den Worten *εἰσι δὲ οἱ . . . λέγονται* eingeführt. Ihr Vertreter war unbedingt ein Geograph: das zeigen die Worte *εἰσι δὲ οἱ τὴν Κελτικὴν διὰ βάθος χώρας καὶ μέγεθος ἀπὸ τῆς ἑξω θαλάσσης καὶ τῶν ἐπαρξίων κλιμάτων πρὸς ἥλιον ἀνέχοντα κατὰ τὴν Μαίωτιν ἐπιστρέφουσιν ἀπτεσθαι τῆς Ποντικῆς Σκυθίας λέγονσι, κακεῖθεν τὰ γένη μεμῆχθαι . . . διὸ καὶ πολλὰς κατὰ μέρος ἐπικλήσεις ἔχοντων κοινῇ Κελτοσκυθίας τὸν στρατὸν ὀνόμαζον*. Plutarch fand, wie die ganze Art seiner Darlegung zeigt, diese Ansicht bei Poseidonios; denn er fährt fort: *ἄλλοι δὲ φασι*; das ist, wie o. S. 98 bemerkt, Poseidonios. Dieses Abhängigkeitsverhältnis des

1) Eine Sammlung der Fragmente des Artemidoros muß als dringliche Aufgabe bezeichnet werden; die von R. Stiehle, Philol. XI (1856) 193 ff. ist jetzt gänzlich veraltet, die Dissertation von R. Daebritz, *De Artemidoro Strabonis auctore* (Leipzig. 1905) bei aller Reichhaltigkeit doch nicht über Anfänge hinausgekommen.

1) H. Philipp
nen, daß die
sten sei. Von
genommen wor
2) Diese Wort
und Strabon (Diss.
telle III 148), in
sei auf Ephorus